



Sendung vom 04.07.2005, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Fulbert Steffensky
Theologe
im Gespräch mit Wolfgang Küpper

- Küpper:** Mein heutiger Studiogast hat eine bemerkenswerte Biographie vorzuweisen. Er ist 1933 in Rehlingen im Saarland geboren und aufgewachsen in einem, wie man so sagt, festen katholischen Milieu. Er hat katholische Theologie studiert und evangelische Theologie, er war 13 Jahre lang Benediktinermönch in Maria Laach und hat in den letzten Jahren vor seiner Emeritierung als Religionspädagoge in Hamburg gewirkt. Ich begrüße ganz herzlich Professor Fulbert Steffensky. Herr Professor, wir müssen mit etwas Persönlichem anfangen, nämlich mit der Frage, warum Sie, nachdem Sie Ihr Mönchsleben aufgegeben haben, zum protestantischen Glauben übergetreten sind. Das war im Jahr 1969. Ich hatte schon gesagt, dass Sie in einem katholischen Milieu groß geworden sind. Warum haben Sie dieses Milieu 1969 nach 13 Jahren als Benediktinermönch verlassen?
- Steffensky:** "Zum protestantischen Glauben übergetreten" ist vielleicht ein zu großes Wort. Das war nämlich für mich kaum eine Glaubensentscheidung: Ich konnte ohne Erlaubnis von Rom theologisch nicht mehr arbeiten, nachdem ich aus meinem Kloster weggegangen war. Das hätte ich aber nicht machen wollen, mir in Rom eine formelle Erlaubnis holen. Ich habe aber ganz gerne theologisch weitergearbeitet. Und so habe ich einen Konfessionswechsel vollzogen. So würde ich das nämlich lieber nennen: Das ist ungefähr so, als würde man von München nach Berlin umziehen – nicht mehr, allerdings auch nicht weniger als das. Es zieht kein Münchner ungestraft nach Berlin – und umgekehrt.
- Küpper:** Sie unterscheiden also klar zwischen Konfession und Glauben und nehmen für sich in Anspruch, dass das ein Konfessionswechsel war und kein Wechsel hinsichtlich des Glaubens.
- Steffensky:** Ja, innerlich war dieser Schritt undramatisch. Diese Konfessionsgrenzen sind meiner Ansicht nach eher Probleme aus dem 16. Jahrhundert: Sie interessieren mich relativ wenig.
- Küpper:** Sie mussten sich aber vermutlich mit dem Begriff "religiöse Heimat" beschäftigen. Das ist ein Begriff, nach dem Sie vermutlich schon häufiger gefragt worden sind. Wo ist Ihre religiöse Heimat?
- Steffensky:** Die war zunächst im Katholizismus. Die religiöse Heimat ist ja auch noch einmal etwas anderes als der Glaube: Man ist auf eine bestimmte Weise aufgewachsen, in einer bestimmten Mentalität, man hat Feste erlebt und katholische Gesten und Bräuche usw. Diese Heimat habe ich verlassen und das war auch nicht leicht für mich: Es ist nicht leicht, diese Heimaten zu verlassen. Ich habe dann eine andere Heimat gefunden – oder vielleicht sollte ich besser sagen: Ich lebe zwischen den Heimaten, also zwischen der katholischen und der evangelischen Heimat. Ich finde in der evangelischen Theologie vielleicht mehr Mut und mehr Klarheit, in der evangelischen Kirche vielleicht weniger Geborgenheit und Heimat.
- Küpper:** Der Intellekt ist also Ihrer Ansicht nach in der evangelischen Kirche stärker ausgeprägt? Kommt die rationale Komponente bei den evangelischen Christen

mehr zum Tragen?

Steffensky: Ja, sicher. Vieles wird klarer ausgesprochen dort und kann auch klarer ausgesprochen werden, weil es in dieser Weise kein Lehramt gibt. Ich habe nach meiner Konversion einen ganz interessanten Traum gehabt. Ich habe geträumt, ich wäre in Rom gleichzeitig auf zwei Kongressen. Der eine Kongress fand in einer Kirche statt, die hell und klar und lichtdurchflutet war, in der jedoch die Heizung nicht so ganz funktionierte. Der andere Kongress fand in einem Raum statt, der eine Mischung aus Pferdestall und Krypta war, wenn ich das so bezeichnen darf. Dort war es schön warm und auch ein bisschen miefig. Aber man schlief immer ein dort. Ich glaube, das charakterisiert gar nicht so schlecht die Vorteile und die Nachteile dieser beiden Konfessionen. Die Klarheit mit vielleicht weniger Heimat auf evangelischer Seite, die Geborgenheit mit vielleicht weniger Klarheit auf katholischer Seite – und vielleicht auch manchmal mit weniger Wahrheit.

Küpper: Wie war denn Ihr persönliches Empfinden damals? 1969, das war ja ein Jahr nach der Studentenrevolte: Sind Sie angefeindet worden für diesen Schritt? Haben Sie sich rechtfertigen müssen dafür? Oder war das eine Sache, die recht problemlos über die Bühne ging, ohne dass Sie darüber näher Rechenschaft hätten abgeben müssen?

Steffensky: Ich habe natürlich eine Menge Freunde verloren in dieser Zeit – und ich habe eine Menge Freunde gewonnen. Ich glaube, was mir damals sehr geholfen hat, waren Katholiken, die diesen Schritt gebilligt und verstanden haben. Sie haben mir eigentlich mehr geholfen als die Protestanten, die mich sozusagen aufgenommen haben. Man verlässt einfach nicht ungestraft Heimaten.

Küpper: Wobei es ja nicht so ist, dass Sie Ihre katholischen Wurzeln leugnen würden. Das brauchen Sie auch gar nicht, denn die sind einfach vorhanden. Und es gibt sicherlich auch Dinge, die sich überlappen: Man legt ja nicht das eine Gewand komplett ab und zieht das neue an, sondern es gibt da wohl durchaus Dinge, die ineinander greifen.

Steffensky: Ja, sicher, das meinte ich auch mit "zwischen den Stühlen sitzen", "zwischen den Heimaten wohnen". Das ist eigentlich ein ganz guter Wohnort. Das heißt ja nicht, dass man sich dann im Niemandsland befände. Nein, das heißt, dass man der Erbe des einen wie des anderen ist. Ich habe aus dem Katholizismus viel mitgenommen, das ist ganz klar. Ich schätze den Katholizismus durchaus und ich kann im Protestantismus auch viele Dinge quasi mit katholischer Herkunft sagen, die dort vielleicht ungewohnt sind.

Küpper: Würden Sie diesen Schritt noch einmal tun oder haben Sie ihn im Laufe der vielen Jahre seitdem auch schon manchmal bereut?

Steffensky: Nein, bereut habe ich ihn nie. Ich bin aber auch nicht in der Verlegenheit, ihn noch einmal zu tun. Ich glaube, Konversionen sind möglich – insofern man das überhaupt eine Konversion nennen will –, wenn man die Konfessionsgrenzen nicht allzu ernst nimmt. Ich bin immer skeptisch gegenüber den Glaubenskonvertiten. Wenn aber Menschen aus biographischen Interessen konvertieren, weil meinetwegen der Mann katholisch ist und die Frau evangelisch und beide darunter leiden, dann ist das in Ordnung. Ich sage zu solchen Menschen dann immer: "Na, dann konvertiert doch dahin oder dorthin. Das ist doch egal." Wenn eine evangelische Studentin von mir in ein Kloster eintreten will, dann sage ich ganz gerne: "Dann werde doch katholisch, denn die können das noch besser!"

Küpper: Es gehört natürlich eine Menge Mut dazu, sich so zu verhalten, solche Überlegungen überhaupt anzustellen. Wenn man das mal auf der Ebene der Kirchenleitungen betrachtet, dann gibt es wohl doch jede Menge Widerspruch, einfach so zu wechseln, wie es einem passt. Das wird bei einem katholischen Bischof in der Regel keinen Zuspruch finden.

Steffensky: Ich würde auch nicht sagen, dass die Menschen wechseln sollen, wie es ihnen gerade passt. Wissen Sie, die offizielle Kirche ist ja nicht nur die Bischofskirche. Die Menschen, die sonntags in die Kirche gehen, oder meine Kolleginnen und

Kollegen oder die Studierenden usw. sind für mich genauso offizielle Kirche wie das Kirchenamt. Ich glaube, dass wir etwas wirklich entmutigend falsch machen, wenn wir Kirchenamt und Bischöfe als Kirche betrachten.

Küpper: Nun, aber katholischerseits ist es doch so.

Steffensky: Nein. Auch dort sind die Bischöfe usw. nicht die Kirche. Das Volk Gottes ist Kirche und nicht die Bischöfe.

Küpper: Aber der Bischof nimmt für sich in Anspruch, sozusagen die Leitlinien des Kirchenwesens zu verantworten. Er sagt: "Ich bin zuständig und gebe die Richtung vor!"

Steffensky: Ja, es kann ja sein, dass es Zuständigkeits- und Leitungsbereiche gibt, in denen das so passiert. Aber ich nehme eben das andere genauso ernst: z. B. die vielen verschiedenen Gruppen in der Kirche. Es gibt ja den Katholizismus nicht, so wenig wie es den Protestantismus gibt. Es gibt nämlich Protestantismen und Katholizismen. Ich war vor einigen Wochen in einer Benediktinerabtei. Der Abt lud mich freundlicherweise ein und sagte zu mir: "Selbstverständlich sind Sie heute unser Gast beim Abendmahl." Ich war vor einiger Zeit mit katholischen Bischöfen zusammen und ich habe selbstverständlich bei der Messe die Kommunion empfangen: Kein Mensch hat etwas gesagt. Es gibt also ein offizielles Oben und es gibt etwas unter der Decke und es gibt die Gruppen und es gibt das Wort Gottes: Da ist ein Teil viel weiter als die Kirchenleitungen. Das war aber immer schon so, das ist nichts Besonderes.

Küpper: Nun gut, aber dennoch ergeben sich daraus ja Konflikte. Das, was Sie soeben geschildert haben, haben wir ja beim ökumenischen Kirchentag in Berlin im Jahr 2003 ebenfalls erlebt. Dort gab es auch die wechselseitige Einladung zur Eucharistiefeier respektive zum Abendmahl. Und der katholische Priester Kroll, der da mitgemacht hat, ist dafür bestraft worden, Professor Hasenhüttl aus Saarbrücken ebenfalls. Das heißt, dass hier amtlicherseits doch eine ganz klare Übereinkunft herrscht – auch wenn Bischöfe möglicherweise in bestimmten Situationen anders handeln. Wie kommen wir denn da raus? Wie können wir das dem "gemeinen Bürger" erklären?

Steffensky: Durch Streit! Wir kommen durch Streit da heraus! Amtlicherseits stimmt das natürlich: Da gibt es klare Linien. Aber die Bischöfe sind nicht das Volk Gottes. Es gibt nämlich auch die klare Linie des Volkes: Machen Sie mal jungen Menschen klar, warum sie nicht miteinander das Brot nehmen sollen, wenn um uns herum die Welt brennt! Es gibt unglaublich viele katholische Gruppen, die so etwas ebenfalls als ganz selbstverständlich empfinden und noch und noch ungehorsam sind. Ich glaube, dieser Streit ist unerlässlich, denn dieser Streit fördert auch die Wahrheit. Römisch könnte ich nicht mehr sein, katholisch sehr wohl.

Küpper: Besteht nicht auch die Gefahr, dass dann doch auch vieles zerbricht und der Streit möglicherweise etwas Anarchisches hinterlässt und das reine Chaos entsteht? Das sind ja die Befürchtungen, die offiziell geäußert werden.

Steffensky: Ja, das kann schon sein, das würde ich auch sagen: Im Streit kann einiges verloren gehen oder zerbrechen. Aber es besteht eigentlich eine viel größere Gefahr: Dort, wo nicht gestritten wird, dort, wo eine falsche, aber offizielle Linie durchgehalten wird, dort, wo eine formale Einigkeit auf Kosten der Wahrheit besteht, ist diese Gefahr viel größer. Wenn man das Christentum und seine Traditionen ernst nimmt, dann haben wir eigentlich gute Möglichkeiten zu streiten: Wir kommen ja immer irgendwo her. Wir kommen von einer Bibel, von einer Tradition her und wir streiten nicht als unsere dauernden Selbstzitate, sondern wir zitieren, wenn wir eine gute Streitkultur haben, unsere eigene Vergangenheit. Wir sind also gebunden im Streit.

Küpper: Es gibt hier natürlich noch ein weiteres Problem. Die römisch-katholische Kirche kennt einen Papst, der im Prinzip der oberste Gesetzgeber ist. Und so lange der Papst in diesem Streit nicht sagt, "Ich tendiere in diese oder jene Richtung und setze einen Schlusspunkt in diesem Streit!", kann natürlich das Kirchenvolk noch so viel lamentieren und rebellieren: Es wird sich nichts bewegen. Oder sehe ich das zu

pessimistisch?

Steffensky:

Nun, es hat sich ja schon viel bewegt. Man muss sich das mal überlegen: Als ich theologisch jung war, galt miteinander zu beten bereits als theologisch "kriminell". Wie hieß das damals? Es gab damals nämlich ein bestimmtes Wort dafür. Es fällt mir jetzt nicht ein, aber klar ist, dass wir uns ungeheuer stark aufeinander zu bewegt haben. Ich möchte mal wissen, wer dies stoppen könnte? Ich bin mir hier allerdings nicht ganz sicher: Es könnte sein, dass Rom noch konservativer wird mit dem nächsten Papst. Das könnte sein. Aber sonst sind wir schon sehr weit gekommen. Ich glaube, ich habe in meinem eigenen Leben drei Perioden des Verhältnisse zwischen diesen beiden Konfessionen erlebt. Das erste Verhältnis in meiner Jugend war die "normale" Verachtung, die normale gegenseitige Verachtung der Konfessionen. In meiner katholischen Kindheit hat man noch gesagt: "Der ist evangelisch, aber anständig!" Im evangelischen Elternhaus meiner Frau hat man gesagt: "Dieser neue Privatdozent ist katholisch, aber klug!" Damit hat man die ganzen Vorurteile auf einem Haufen vor sich. Dann gab es, vielleicht ausgelöst durch das Konzil, eine andere Phase: Das war die Phase der freundlichen inhaltslosen Annäherung. Man fing an, miteinander zu beten, aber man hat noch nicht gewagt, miteinander zu streiten. Ich glaube, die Streitsituation, die wir nun heute haben, ist ein Zeichen dafür, dass wir uns näher gekommen sind. Geschwister, die sich gut verstehen, wagen es auch, miteinander zu streiten. Wenn man sich nicht gut versteht, dann vermeidet man Streit. Ich bin in dieser Frage also nicht pessimistisch.

Küpper:

Wie stark schätzen Sie denn in diesem Zusammenhang das Gewicht eines Begriffs wie Macht ein? Mein persönlicher Eindruck ist, dass bei allem Wohlwollen, das die Konfessionen einander entgegenbringen, der Faktor Macht eine ganz große Rolle spielt. Er kommt immer ins Gespräch, wenn etwas zu kippen droht, wenn also bestimmte Menschen in der Kirchenleitung das Gefühl haben, dass sich diese Geschichte nun in eine Richtung entwickelt, die sie eigentlich aus vollem Herzen noch nicht mittragen möchten. Nehmen wir als Beispiel die Eucharistiegemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Christen am Sonntag in der Früh: Das ist einfach eine Sache, die nicht geht! Ich persönlich habe hier wirklich das Gefühl, dass das schon sehr mit Macht zu tun hat. Da wird an etwas festgehalten, das man eigentlich abgeben müsste, um dann sehen zu können, wie sich das weiter entwickeln wird. Dies wird jedoch nicht getan. Wie sehen Sie das?

Steffensky:

Ich sehe das auch so, aber nur dann, wenn man Macht nicht auf der persönlichen Ebene nimmt. Ich glaube nicht, dass es da machtlüsterne Bischöfe gibt, die so etwas aus Machtgier verbieten, um das "eigene Reich" zu erhalten. Es gibt aber sehr wohl die Macht des Systems. Einzelne Menschen glauben in der Tat, das System leidet Schaden oder geht gar verloren, wenn man dem nachgeben würde, wenn man etwas von der eigenen Macht abgäbe. In diesem Sinn glaube ich schon auch, dass das Machtfragen sind.

Küpper:

Wer ist da der Schiedsrichter? Wer könnte hier für die nötige Sensibilität im Umgang mit diesem Machtbegriff sorgen?

Steffensky:

Ich hoffe ja, dass wir lernen, uns auf die Bibel zu beziehen und dass wir die "Zwergen-Fragen" vergessen. Ich hoffe wirklich immer noch, dass wir uns auf die Bibel beziehen, dass wir also konvertierbar sind und dass daher auch Systeme konvertierbar sind. Das denke ich schon. Ich glaube, je mehr wir spirituelle Menschen werden und je mehr wir wache Menschen werden, umso mehr werden wir falsche Fragen verlernen. Ich will das mal an einem Beispiel illustrieren. Wir haben damals in Köln das evangelisch-katholische "politische Nachtgebet" gegründet: Das war der Versuch, gesellschaftliche Zustände vor unserer Tradition im Gottesdienst zu bedenken. Wir wollten also nicht nur diese Nachtgebete machen, sondern sind auch wirklich miteinander in die Gottesdienste gegangen: die Protestanten zu den Katholiken und umgekehrt. Damals tauchte ganz am Anfang die Frage auf: "Müssen wir Katholiken, wenn wir am Sonntag im evangelischen Gottesdienst gewesen sind, abends vielleicht noch einmal in den

katholischen Gottesdienst gehen?" Diese Frage ist freilich nie gelöst worden, sie ist schlicht abgestorben. Warum? Weil wichtigere Fragen kamen, sodass sich die unwichtigeren erübrigt haben. Ich glaube, je mehr diese Kirchen auf ihre eigentlichen Arbeiten stoßen, umso mehr vergessen sie auch die eigene Lächerlichkeit. Das ist auch eine Frage an das Kirchenvolk. Vielleicht besteht die Sünde des Kirchenvolkes wirklich darin, dass es sich gegen die eigene Erkenntnis in zu kleine Fragen verstricken lässt. Ich glaube, die Sünde des Kirchenvolkes ist der Gehorsam. Normalerweise sagt man ja, das sei der Ungehorsam. Ich jedoch glaube, dass die Sünde des Kirchenvolkes in diesem falschen Gehorsam liegt.

Küpper:

Es gibt ja zwei Fragen, die das Kirchenvolk und die Kirchenleitungen beschäftigen: Das ist erstens der Begriff "Kirche". Es gibt das Papier "Dominus Jesus" aus dem Vatikan, in dem den evangelischen Kirchen abgesprochen wird, sozusagen vollgültig Kirche zu sein. Es wird gesagt, dass die katholische Kirche die einzig wahre Kirche sei. Dann gibt es solche Fragen wie die Fragen der Sukzession, also die Frage, wer denn eigentlich berechtigt ist, eine Eucharistiefeier, eine Abendmahlsfeier zu leiten. Katholischerseits gilt die Sukzession als gewährleistet, evangelischerseits nicht. Und daraus wird ein Konflikt konstruiert, der eben dafür sorgt, dass eine gemeinsame Abendmahls- bzw. Eucharistiefeier nicht möglich ist. Das sind dogmatische Angelegenheiten, dogmatische Fragen und Probleme. Spielen diese Fragen in Ihrer Perspektive überhaupt noch eine Rolle oder wären das bereits Fragen, die man nicht mehr zu stellen braucht?

Steffensky:

Ich würde nicht sagen, dass das dogmatische Probleme sind: Das sind vielmehr römische Probleme. Meine katholischen Freunde würden diese Fragen jedenfalls überhaupt nicht als dogmatische Probleme ansehen. Ich will aber zunächst auf Ihre erste Fragen antworten, auf die Frage nach der Kirche, nach der alleinigen römischen Kirche. Ich sage bewusst nicht "katholische Kirche", denn ich unterscheide hier sehr genau. Mir ist immer angst und bange vor Unendlichkeitsansprüchen. Ich meine damit, wenn sich Menschen oder Gruppen Gottesprädikate zulegen wie z. B. die "die allein selig machende...", dann ist das für mich eine Verleugnung der Endlichkeit und damit des Kostbarsten, das wir haben. Ich glaube, dass nur endliche Menschen geschwisterliche Menschen sein können und nur endliche Kirchen, die im Bewusstsein ihrer eigenen Endlichkeit und Begrenztheit leben, geschwisterliche Kirchen sein können. Das zweite Thema, das Sie angesprochen haben, war die Sukzession. Die entscheidende Frage ist, wie man Sukzession versteht, ob man das wirklich als "Material" versteht, als die Handauflegung von Bischof zu Bischof zu Bischof zu Bischof... Nun ja, ich halte das wirklich für ein materialistisches Verständnis, eigentlich für ein magisches Verständnis von Sukzession. Sukzession begreife ich nämlich doch in einem anderen Sinn: Ich begreife sie als die Nachfolge Jesu, die Nachfolge seiner Apostel, die Nachfolge in den Traditionen, die wir haben. Diese Sukzession halte ich für außerordentlich wichtig. Sehen Sie, es wäre ja ein schönes Spiel, wenn ein Bischof geweiht würde und er könnte sagen: "Ich stehe auch mit dieser Handauflegung, mit dieser Geste in einer großen Sukzession, in einer Reihe von Toten, die mir die Hand aufgelegt haben." Gefährlich ist es immer dann, wenn das Spiel zur Notwendigkeit wird, wenn also die Geste zur unersetzlichen Notwendigkeit wird: Denn dann wird diese Geste magisch. Aber an sich halte ich den Sukzessionsgedanken für sehr schön und auch für sehr dringend: diesen Gedanken, dass wir nicht nur Hiesige und Heutige sind, dass wir nicht nur solche sind, die nicht mehr haben als sich selbst. Denn Tradition ist für mich einer der zentralen Grundbegriffe.

Küpper:

Dennoch fühlen sich manche Würdenträger der katholischen Kirche durch ähnliche Argumentationen unter Druck gesetzt.

Steffensky:

Ja.

Küpper:

Wenn Sie beispielsweise sagen, wir können gemeinsam Eucharistie und Abendmahl feiern, weil wir einen Glauben haben, es bedarf hierfür keines sonstigen Beiwerks, sagen katholische Bischöfe, sagt Kardinal Kasper in Rom: "So geht es nicht. Das bringt uns in Bedrängnis. Das ist ein Schritt, der erst als zweiter oder

dritter Schritt folgen könnte. Vorher müsste eigentlich eine Kircheneinheit hergestellt sein." Ist das wirklich ein tragfähiges Argument? Oder ist das nur der Versuch, bestimmte Dinge hinauszuschieben?

Steffensky: Ich weiß, dass Kardinal Kasper privat in dieser Frage sehr großzügig ist und gerne Protestanten das Abendmahl gibt. Ich könnte Beispiele dafür nennen. Er ist da sehr großzügig. Das heißt, man muss immer unterscheiden, was solche Bischöfe und Kardinäle öffentlich sagen und was sie privat tun. Wissen Sie, wir müssen an der Kircheneinheit natürlich auch noch theologisch arbeiten. Aber wehe, wenn es in der Kirche keine Leute mehr gibt, die den dritten Schritt vor dem ersten tun! Wenn wir immer nur mit den Trippelschritten der Bischöfe gehen, dann kommen wir nicht voran. Ich bin davon überzeugt, dass durch die ganze Kirchengeschichte hindurch die Kirche durch eben jene Diskrepanz, also durch den Mut der vorwärts Stürmenden – die, wie ich gerne zugebe, auch ihre Beschränktheit haben –, in der Wahrheit vorangebracht worden ist. Ich möchte eine Geschichte erzählen. Als Student war ich mal mit einem Freund im oberen Donautal unterwegs. Wir waren hungrig, hatten aber kein Geld und keine Brote mehr. Mit einem Mal kamen wir in ein Dorf, in dem gerade eine große Hochzeit stattfand. Diese Bauernhochzeit sahen wir als unsere große Chance an. Wir haben uns also eingeschmuggelt und haben gegessen und getrunken. Die Leute haben uns zwar etwas skeptisch angesehen, so abgerissen wie wir waren. Aber sie haben es zugelassen. Wir waren nicht Dazugehörige und haben doch gegessen und getrunken. Wir waren also nicht aufgrund unserer Verwandtschaft oder Freundschaft dort. Und genau so sehe ich eigentlich das Abendmahl auch: Ich habe für dieses Mahl keine Voraussetzungen. Es ist die Gnade Gottes, die mich dazu einlädt, und nicht der wahre Glaube oder die wahre Kirchenzugehörigkeit oder was auch immer. Nein, dieses Mahl ist das Liebesspiel Gottes zwischen Mensch und Gott, zu dem ich eingeladen bin. Und wenn man sagt, "zuerst muss das sein und jenes sein und dieses auch noch!", dann macht man sich selbst zur Voraussetzung für die Gnade Gottes. Und das halte ich für sehr gefährlich.

Küpper: Das heißt also, Sie lehnen jeglichen Legalismus und jegliches legalistische Denken in diesem Zusammenhang ab.

Steffensky: Ich lehne substanzialen Legalismus ab. Ich lehne nicht Gesetze ab. Eine Institution muss Gesetze haben. Die Institution ist übrigens immer langsam mit ihren Gesetzen. Es gibt auch immer verschiedene Gruppen in der Kirche. Es gibt solche mit vorwärts treibenden Strategien wie z. B. die Friedensgruppen, die Frauengruppen, die Spiritualitäts-Gruppen usw. und es gibt immer die Langsamen, das sind meistens die Kirchenleitungen. Das ist auch gut so. Denn die Funktion der Kirchenleitung ist nicht, die Wahrheit zu garantieren, sondern den "Verein" zusammenzuhalten. Es ist gut so, wenn die Kirchenleitungen wissen, dass uns nicht die Einheit frei macht, sondern die Wahrheit, wie es im Johannesevangelium heißt. Aber Gesetze und Ordnungen muss es natürlich schon auch geben.

Küpper: Würde denn für Sie eine ökumenische Einigung idealerweise aussehen? Denn das kann ja nicht heißen, dass alles gleichförmig wird, dass sich also das Evangelische und das Katholische letztlich nicht mehr unterscheiden lassen. Es sollte ja wohl auf jeder Seite auch weiterhin eine gewisse Eigenständigkeit geben und trotzdem weitgehende Übereinstimmung, wenn ich das mal so ganz abstrakt formulieren darf.

Steffensky: Nun, das wäre ein McDonald-Christentum, wenn alles überall gleich schmecken würde und gleich wäre. Ich plädiere schon dafür, dass die Charismen der Orthodoxen, der Lutheraner, der Reformierten, der Katholiken erhalten bleiben, also die Mystik der Orthodoxen und die Gestenfreudigkeit der Katholiken und das wundervolle Verhältnis zur Tradition in der katholischen Kirche und die Kritik in der evangelischen Kirche und auch die Innerlichkeit der evangelischen Kirche. Ich möchte, dass das alles erhalten bleibt. Ich glaube, je mehr wir miteinander ins Gespräch kommen, desto mehr könnten wir geradezu wieder unsere Grenzen kennen lernen, aber nicht mehr als feindliche Grenzen, denn Grenzen müssen ja nicht feindlich sein, sondern als Konturen, in denen man sich erkennt. Und so

wünsche ich wirklich, dass der katholische Gottesdienst anders aussieht als der Gottesdienst im kahlen und kargen Großmünster in Zürich – denn auch Kargheit ist ein Charisma.

Küpper:

Wenn wir unseren Blick von der Ökumene weg und ein wenig hin auf die globale Situation richten, dann kann man folgende Beobachtung machen: Überall gibt es spirituelle Aufbrüche. Paul Michael Zulehner, Ihr Kollege aus Wien, spricht von der Respiritualisierung. Er sagt aber gleichzeitig, dass diese Bewegung an den Kirchen vorbeiläuft, was er bedauert. Gibt es eine Möglichkeit, da einzugreifen und gegenzusteuern? Was könnten die Kirchen tun, damit sie an diesen Aufbrüchen, die ja offensichtlich wirklich vorhanden sind, beteiligt werden? Was machen die Kirchen falsch?

Steffensky:

Ich weiß gar nicht, ob die Kirchen so viel falsch machen – mal abgesehen von dem Gezänk, über das wir gesprochen haben. Es gibt in den Kirchen spirituelle Orte, die ich für außerordentlich wichtig halte und die auch immer mehr aktiviert werden. Denken Sie nur einmal an die Klöster, an solche Dinge wie "Kloster auf Zeit" usw. Ich meine damit die Tatsache, dass es Orte gibt, an denen etwas erwartet wird: An dem einen Ort wird z. B. Spiritualität erwartet, an einer Evangelischen Akademie werden hingegen andere Dinge als Spiritualität erwartet, nämlich meinetwegen politische Klarheit usw. Ich glaube, dass unsere Tradition eigentlich viel für sich hat. Wir sind meiner Meinung nach mittlerweile aber so traditionsgebrochen, dass wir als Erstes immer bei den Nachbarn schauen, ob die nicht etwas haben, was für uns gut und wichtig sein könnte. Dabei vergessen wir, was wir selbst an Schätzen haben. Ich denke hier z. B. an das bereits erwähnte Kloster oder auch an die Beichte, an die Losungen, an die Gewissensforschung usw. usf. Es gibt also sehr viele Bräuche bei uns, auf die wir uns jedoch erst dann besinnen, wenn wir sie so gut wie komplett verloren haben. Ich glaube, dass Traditionsbrüche daher auf Dauer Neugier auf Traditionen herstellen. Es ist also nicht nur einfach ein Verlust von Traditionen feststellbar.

Küpper:

Das ist dann wahrscheinlich ein dreifacher Prozess: Zuerst einmal gibt es die Bräuche, dann werden sie kritisiert, weil so etwas wie z. B. die Beichte den Menschen lange Zeit große Probleme bereitet hat. Die Menschen sagten dann also, sie könnten damit nichts mehr anfangen. Die Beichte ist dann möglicherweise völlig verschwunden. Jetzt kommt sie wieder oder könnte wieder kommen. Das war quasi dieser Dreiklang.

Steffensky:

In meiner katholischen saarländischen Heimat kann man nur sehr schwer über Beichte sprechen: weil die Menschen durch dieses Instrument auch wirklich lange genug gequält worden sind. Die Beichte wurde für sie daher zum Problem. Ich jedoch halte die Beichte wirklich für eines der großen spirituellen Instrumente der christlichen Tradition. Aber die Beichte war so sehr auf Gehorsamsfragen, auf Sexualitätsfragen zentriert, dass die Leute der Beichte, so bald sie ihr entkommen konnten, auch wirklich entkommen sind. Im protestantischen Norden, also z. B. in Hamburg, kann man wundervoll über Beichte reden, weil dort niemand durch die Beichte verletzt worden ist. Dort gibt es also eine viel größere Aufmerksamkeit gegenüber dieser Tradition als in streng katholischen Gegenden. Das könnte man nun noch an vielen, vielen anderen Beispielen belegen: Traditionsbrüche stellen eine Neugier auf Tradition her.

Küpper:

Glauben Sie wirklich, dass die Bräuche, so wie sie einmal existiert haben, wiederbelebt werden können? Ich frage deshalb, weil es ja auch religionssoziologische Untersuchungen gibt, die etwas anderes behaupten: Untersuchungen beispielsweise von Klaus Peter Jörns, der gerade von "notwendigen Abschieden" spricht. Er sagt, man müsse sich lösen von vorgestanzten Formeln, von Gedankengebilden, die lange Zeit bestimmend waren, die aber letztlich an Substanz verloren haben. Man müsste sich wirklich völlig frei machen von alledem. Dieser Position würden Sie sicherlich widersprechen.

Steffensky:

Ja, ich habe z. B. viel übrig für vorgestanzte Formeln, d. h. für die Form, die ich geerbt habe von meinen Toten: Ich muss nicht Meister meines Glaubens sein, ich

muss ihn nicht erst füllen. Nehmen wir z. B. das Glaubensbekenntnis: Ich spreche es heute, obwohl es nicht aus meinem Horizont heraus formuliert ist. Ich spreche es, weil es auch das Bekenntnis meiner Toten ist. Eine Tradition haben, heißt, an die Stelle der Toten treten: nicht nur, um ihre Arbeiten fortzusetzen, sondern auch, um in ihren Glauben, in ihre Lebensvisionen einzutreten. Insofern glaube ich nicht, dass es je Religion ohne Formeln geben wird. Ich glaube, es geht hier vielmehr um etwas anderes. Die Frage ist, wofür eigentlich diese Kirche steht: Wen beachtet sie? Wer sitzt in ihren Gremien? Wer sitzt in ihren Presbyterien? Aus welchem Geist wird die Theologie betrieben? Ist das eine Sache, eine Sprache nur für Geige spielende Lehrersöhne? Oder beachtet sie wirklich die Nöte der Menschen? Dort, wo das passiert, wird diese Frage: Formel oder nicht Formel, alt oder neu, ganz gleichgültig, weil sie einfach gefüllt wird durch das Leid, durch die Hoffnung, durch das Glück der Menschen.

Küpper: Das betrifft dann ja auch die Gottesdienstgestaltung. Sie sprechen in manchen Texten von heiligen Räumen, die geschaffen werden müssten, und beziehen sich dabei auch auf die Gottesdienste. Sie plädieren u. a. für das Schweigen im Gottesdienst. Das bedarf doch ein bisschen der Erläuterung: Wie meinen Sie das?

Steffensky: Vielleicht ist das vor allem ein evangelisches Problem. Je mehr die Formen des Gottesdienstes zur Disposition stehen, je weniger eine bestimmte Agenda, also eine Gottesdienstordnung den Gottesdienst diktiert, um so mehr nimmt das geschwätzige Experiment zu. Es nimmt so zu, dass der Pfarrer am Anfang die Leute begrüßt und meint, es wäre heute schönes Wetter, wie alle schon gemerkt hätten. Er leitet dann das Evangelium endlos ein, er leitet die Epistel ein, er leitet den Segen ein: Der Gottesdienst wird dadurch zu einer Plauderveranstaltung, die das Schweigen zerstört. Ich glaube nicht, dass Gottesdienste martialisch ernst sein sollen. Nein, sie können heiter sein, sie können Humor haben, sie können vielleicht sogar satirisch sein. Aber sie brauchen eine Form, eine Form gegen das Geplauder. Und zur Form und zur Ernsthaftigkeit des Wortes gehört die Stille. Ich habe viel von der Theaterarbeit von Peter Brook gelernt. Einer seiner Sätze für seine Schauspieler lautet: "Frage dich, was du nicht tun oder sagen musst!" Das ist also ein Plädoyer für die Kargheit und ich glaube, das müssen wir wieder neu lernen in unseren Gottesdiensten: zu schweigen. Gottesdienst hat etwas zu tun mit Anbetung und die Anbetung hat das Schweigen zur Voraussetzung.

Küpper: Der Begriff der Anbetung ist natürlich auch sehr, sehr schwierig: Ich würde sagen, dass er selbst katholischerseits nicht alltäglich ist. Für Sie ist das jedoch durchaus eine Form der Gottesbegegnung, die man nicht von vornherein einfach negieren sollte.

Steffensky: Ich meine jetzt nicht Anbetung vor dem Allerheiligsten, sondern ich meine eigentlich Anbetung als einen spirituellen Begriff. Es ist ganz interessant, dass ich wieder auf bestimmte Begriffe komme, dass mir bestimmte Begriffe aus politischen Gründen wieder wichtig werden. Ich glaube, je mehr der Mensch sich selbst zum Herrn der Welt macht, je mehr er sich selbst Gott gleich macht – man muss ja nur einmal überlegen, wie wir mit Entfernung umgehen, mit Zeiten umgehen, wie wir mit Tieren umgehen, wie wir mit der Atemluft unserer Kinder umgehen, wie räuberisch wir mit dem Wasser und überhaupt mit den Ressourcen umgehen – um so mehr lerne ich wieder Begriffe schätzen, die mich davon distanzieren. Ich glaube, Gott anzubeten, heißt zu wissen, dass man selbst nicht Gott ist, dass man sich keine göttlichen Eigenschaften zusprechen darf.

Küpper: Das heißt also, der Mensch müsste sein narzissthaftes Verhalten ablegen oder zumindest reduzieren.

Steffensky: Ja, ich glaube, dass die Art unserer Frömmigkeit viel zu tun hat mit der Art, wie wir leben. Wenn z. B. nur noch die aktiven Tugenden des Menschen gelten, erjagen, erobern, machen, planen usw., wenn man also der Welt nur noch im Modus der Aktivität gegenüber tritt, dann sterben andere Tugenden ab, die eigentlich die Voraussetzung für Frömmigkeit sind: Langsamkeit, Schweigen, Geduld, Demut usw. Auch die Demut ist ein wundervoller Begriff, der mir sagt, dass ich nicht der

Herr bin. Wissen Sie, es kommt nämlich immer darauf an, wo diese Begriffe lokalisiert sind. Wenn z. B. eine Schwester Oberin irgendwo in Traunstein ihre Schwester zur Demut ermahnt, dann wäre ich vielleicht misstrauisch. Aber in der öffentlichen Diskussion würde ich diesen Begriff Demut sehr gerne benutzen.

Küpper: Und was bedeutet er dann?

Steffensky: Er bedeutet: Erkenne deine Grenzen! Erkenne, dass du endlich bist! Erkenne, dass du ein Mensch bist, der für seine Nachkommen sorgen soll! Erkenne, dass du nicht Gott bist! Das ist ein religiöses Erkennen und ein politisches Erkennen, denn das kann man hier nicht trennen.

Küpper: Und das gilt für jeden in der Kirche, nicht nur für denjenigen, der in der zweiten oder zwanzigsten Kirchenbank sitzt, sondern das gilt auch für den, der die Liturgie leitet, der für die Liturgie verantwortlich ist.

Steffensky: Ja, für die, die vorne stehen, müsste die Demut ohnehin von größtem Wert sein. Und denen von der zwanzigsten Kirchenbank möchte man stattdessen schon ab und zu sagen: "Nun vergesst mal eure Demut und geht mal ran!" Es ist einfach so: Man kann einen Begriff wie Demut oder Tradition nie in sich selbst verstehen, nie aus sich selbst heraus verstehen, sondern man muss immer fragen: Welches Umfeld hat dieser Begriff, wo ist er zu Hause und was richtet er an? Dass ich jetzt so produktiv von Traditionen spreche, hat genau damit zu tun: Ich hätte das doch vor 40 Jahren auch nicht getan, als man das Gefühl hatte, die Toten sitzen uns auf der Brust und nehmen uns durch die in ihrem Namen diktierten Traditionen den Atem. Aber heute, wo uns keine Toten mehr auf der Brust sitzen, wo wir fast alles verloren haben, sehen wir uns um, ob es nicht doch noch mehr gibt als uns selbst. Und so kommt man zu dem Begriff der Tradition. Man kommt also heute ganz anders zu diesem Begriff als meinetwegen vor 40 Jahren.

Küpper: Sie haben in der letzten Zeit zwei Kolumnen geschrieben, die eine beschäftigte sich mit den sieben Todsünden oder den sieben Hauptsünden, die andere mit den Zehn Geboten. Waren das ebenfalls Versuche, alte Traditionen wieder ins Gespräch zu bringen, und zwar auf eine Weise, die wirklich verständlich ist und die nicht mehr als ein aufgedrucktes System empfunden wird?

Steffensky: Ich habe einfach versucht, die Zehn Gebote für unsere Welt auszulegen. Wo leben wir? Was brauchen wir? Was schädigt uns? Darauf hin habe ich sie versucht auszulegen. Und dann, wenn man ein Weltverständnis hat, wenn man Welt wahrnimmt, dann ist es wundervoll einen alten Text zu haben, einen alten Text, der mich korrigiert, der mich ermuntert, der mich in Zusammenhang mit anderen bringt. Das ist eigentlich schön. Es ist schön, zu einer Gruppe zu gehören, die Texte, die Lieder, die Sprichwörter, die Aufführungen ihrer Lebensoptionen hat: Es ist schön, eine Tradition zu haben.

Küpper: In diesem Zusammenhang kommt ja auch der Begriff der Freiheit zur Sprache. Das heißt, er geht dem Ganzen eigentlich voraus. Die Zehn Gebote waren ja nie als Knebelungsgesetze gedacht, sondern als Möglichkeit, Freiheit zu erleben.

Steffensky: Der Anfang der Zehn Gebote lautet ja: "Bedenke, dass ich dich aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt habe." Die Erinnerung an die Knechtschaft dient als Ausgangspunkt der Auslegung. Die Zehn Gebote sind die "Freiheit der Schwächeren und der Kleineren", wie das vierte Gebot klar zeigt und sie bedeuten die Beschränkung der Mächtigen. Manchmal wird das Ganze leider umgedreht, denn man muss sich ja nur einmal überlegen, was wir aus dem vierten Gebot gemacht haben. Es galt eigentlich immer nur für die Kinder: Sie sollten gehorsam sein. Es galt aber ursprünglich gar nicht für die Kinder, sondern gerade für die erwachsenen Menschen, die ihre alten Eltern nicht im Stich lassen sollten in einem System, das nicht wie wir eine staatliche Altersversorgung gekannt hat. Aber es ist schön, diese Texte zu haben.

Küpper: Dennoch gibt es Menschen, die mit all dem nichts anfangen können, die sich aber aus allen möglichen anderen Winkeln der Welt ihre religiösen Bezüge selbst zusammensuchen. Man spricht dann von einer Patchwork-Religion. Wie gehen Sie

mit solch Suchenden um? Kann man sie davon überzeugen, dass es im christlichen Glauben etwas Besseres gibt? Oder ist das zwecklos.

Steffensky:

Man sollte ihnen zunächst einmal mit Humor begegnen. Warum soll ein Mensch, der nichts hat, nicht da und da und hier und dort suchen, selbst wenn das der Komik nicht entbehrt? Wohl werde ich skeptisch, wenn Christen oder wenn gar Theologen dauernd in anderen Vorgärten weiden und die eigenen Schätze nicht kennen. Ich erinnere mich an eine Szene aus einem theologischen Seminar, in das ein Theologiestudent atemlos zu spät kam und sagte: "Entschuldigung, ich war noch bei meinem Guru in der indianischen Schwitzhütte!" Er meinte dann noch, er müsse auch wieder etwas früher weg, weil er noch ein Sufi-Seminar hätte. Ich habe ihn dann nur gefragt: "Junge, wo bist du eigentlich zu Hause?" Ich glaube also, dass es vorrangige "Lieder" gibt: Es ist eine vorrangige Aufgabe, unsere eigene Tradition wahrzunehmen, ihre Schätze zu bergen und lieben zu lernen. Und dann gibt es noch die wundervolle Fähigkeit, auch über den Tellerrand zu schauen. Ich glaube, was die Welt und was die Gesellschaft braucht, ist unsere eigene Deutlichkeit. Wir dürfen eben nicht schwimmen im Allgemeinen, wir dürfen nicht in allem auf der Flucht vor uns selbst sein. Stattdessen müssen wir deutlich erkennbar sein: mit Hauptgeschichten, mit Haupttexten, mit Hauptliedern, mit Hauptbräuchen usw. Wir müssen also Konturen haben – damit wir auch da nicht so scheinen, als wären wir unendlich.

Küpper:

Heißt das, dass nicht nur die Kirche, sondern im Grunde genommen jeder, der mit dem Christentum etwas anfangen kann, Position beziehen muss? Dass er sich nicht räkelt in seinem bequemen Sessel und sonst nur schaut, was die anderen sagen? Heißt das, dass jeder Christ durchaus auch offensiv mit seinem Glauben umgehen soll? Oder wäre das doch zu viel des Guten?

Steffensky:

"Offensiv" ist ein Begriff einer christlichen Gruppe, zu der ich mich nicht so gerne rechne. Und trotzdem ist etwas dran. Ich glaube, es gibt in der Volkskirche einen Liberalismus, der die Sache selbst unglaubwürdig macht. Ich erinnere mich an folgende Szene: Ich war mal in einem Pfingst-Gottesdienst. Die Pfingstkirchen sind ja sehr verschieden: Manchmal gibt es sehr gute und manchmal sehr problematische, autoritäre. Der Pfarrer sagte damals sehr entschieden: "Wir fangen mit Glaubensunterweisung an. Das sind 16 Sitzungen. Versuchen Sie zu kommen. Es hat keinen Sinn, dass Sie nur in eine oder zwei kommen, denn hier gilt 'alles oder nichts'." Holla, dachte ich mir, eine solche Sprache ist man nicht mehr gewohnt. Zufällig war ich am Sonntag darauf in einer der Hamburger Hauptkirchen, die sich vor Liberalität geradezu winden. Der Pfarrer dort sagte: "Wir haben sechs Glaubensseminare. Vielleicht können Sie nicht zu allen kommen, aber schauen Sie doch mal rein, schnuppern Sie doch mal rein. Vielleicht können Sie eine oder zwei Sitzungen mitnehmen." Ich glaube, dass Geist immer Ernst zur Folge hat, Konsequenz zur Folge hat, dass Geist immer Strenge zur Folge hat. Unser altes Problem ist, dass wir Strenge alleine immer schon mit Geist verwechselt haben. Aber der Geist ist nun einmal streng. Für die, die in dieser Nachfolge stehen, gilt das so.

Küpper:

Aber am einfachsten tut man sich doch, wenn überzeugende Persönlichkeiten sowohl den Geist wie die Strenge verkörpern.

Steffensky:

Ja, das wünsche ich mir ja auch von unseren Lehrerinnen und Lehrern, von unseren Pfarrern, von den Eltern, von den Großeltern: dass sie für die Kinder etwas von dem durchscheinen lassen, was sie selbst leben, woran sie selbst glauben. Ich wünsche mir, dass es so etwas wie eine alltägliche Unterweisung gibt: nicht nur in Worten, sondern auch in Bräuchen – da wir in unserem Gespräch ja auch schon kurz von Spiritualität geredet haben –, die etwa den Anfang eines Tages bezeichnen, etwas kenntlich machen mit einem Gebet, mit einer Losung. Auch das ist eine Unterweisung. Oder dass sie das Ende eines Tages oder den Anfang einer Woche oder das Ende der Woche oder den Sonntag kenntlich machen. Ich würde mir wünschen, dass sie dem Sonntag ein Zeichen zuordnen: vielleicht durch andere Kleider, durch anderes Essen, dadurch, dass man für anderes Zeit hat. Ich glaube, das ist eine Lehre, die unsere Kinder vor allen wörtlichen Lehren verstehen. Ja,

diese Deutlichkeit würde ich mir schon wünschen.

Küpper: Und das wäre dann im besten Sinne auch das, was wir mit dem Begriff "Mission" bezeichnen. Sie haben einmal geschrieben: "Herzeigen, was einem lieb und teuer ist!"

Steffensky: Ja. Wenn ich etwas liebe, dann zeige ich es. Das gilt ja nicht nur im religiösen Bereich: Wenn ich einen Menschen liebe, dann will ich, dass alle anderen ihn auch lieben. Und ich will, dass unsere Liebe öffentlich wird. Ich glaube, wenn man sich verbirgt in seinen Absichten, in seinen Lebensoptionen, dann bleiben sie blass. Und Mission würde ich bezeichnen als die Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzeptes, als die ressentimentlose Werbung. Das heißt, ich bin nicht beleidigt, wenn andere Menschen andere Wege gehen, aber ich und meine Gruppe und meine Kirche sollen deutlich sein, sollen zeigen, was sie haben.

Küpper: In diesem Sinne ist auch dieses Gespräch, dieses alpha-forum zu verstehen. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Professor Fulbert Steffensky.